

Leipziger Volkszeitung

Organ für die Interessen des gesamten werktätigen Volkes.

Abonnementpreis pro Monat einschließlich Bringerlohn 70 Pfg., bei Selbstabholung in der Expedition oder den Filialen 60 Pfg.; mit der illustrierten Wochenbeilage Neue Welt einschließlich Bringerlohn 80 Pfg., bei Selbstabholung 70 Pfg. — Durch die Post bezogen vierteljährl. 2.10 Mk., für 1 Monat 70 Pfg. (Postgeld vierteljährl. 42 Pfg., monatl. 14 Pfg.).

Redaktion: Tauscher Straße 19/21, Leipziger-Adresse: Volkszeitung Leipzig, Telephon: 13898. Sprechstunde: Wochentags 6—7 Uhr abends (außer Sonnabenden).

Inserate kosten die 8gespaltene Zeile oder deren Raum 25 Pfg., bei Blauportschiff 30 Pfg. Schwieriger Satz nach höherem Tarif. — Der Preis für das Beilegen von Prospekten ist 8.50 Mk. pro Tausend für die Gesamtauflage, bei Teilaufgabe 4 Mk. — Der Betrag ist im voraus zu entrichten. Schluß der Annahme von Inseraten für die fällige Nummer früh 9 Uhr.

Erscheint täglich nachmittags mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage. — Verlag, Expedition und Inseraten-Annahme: Leipzig, Tauscher Str. 19/21, Postgebäude. Telephon: 2721.

Tageskalender.

Im Prozeß Bruhn beantragte der Staatsanwalt die Freisprechung der Angeklagten.

Eine Vollversammlung der tschechischen Landtagsabgeordneten in Böhmen beschloß die Fortsetzung der Ausgleichsverhandlungen.

In der französischen Kammer wird das neugebildete Kabinett heute eine Erklärung über seine Politik abgeben.

Die Entvölkerung des flachen Landes und die Aufgaben der Sozialdemokratie

Leipzig, 8. November.

Das Land ist fleh, Die Stoppelfelder trauern, Zerfallen die Mäher ringsum und zerfressne Mauern. Das Land ist fleh und matt und ohne Widerstand, Das Land ist fleh und tot — die Stadt verschlingt das Land.

Und alles liegt umhergestreut in Trümmern, Und alles leer wie leerer Gräben Erdenhöhlen. Und alles klagt gespenstlich wie verlorne Seelen. Die in der Abenddämmerung auf feuchter Heide wimmern.

Weh um das Land! Es ist mit ihm vorbei! Die Mühlen stoden, die Kirchtürme sind zerfallen. Weh um das Land! Verklingen ist sein letzter Schrei In einer Kasper letztem Glockenheilen.

So spiegelt sich die grausame Revolution der Aufsaugung der Bevölkerung durch die Städte in der Seele des Dichters Verhaeren wider, die Revolution, die für Belgien in dem Werke Exode rurale von Vandervelde geschildert wurde.

Und in Deutschland?

In der Provinz Pommern sind in den Jahren 1895 bis 1900 aus den ländlichen Kreisen 92 600 Menschen abgewandert, in den Jahren 1900 bis 1905 rund 62 300. Aus 460 ländlichen Kreisen Preußens sind in der Zeit von 1900 bis 1905 über drei Millionen Menschen abgewandert. So berichtete auf dem Arbeitsnachweiskongreß Dr. v. Shajentin, Generalsekretär der Landwirtschaftskammer von Pommern, ein Kenner dieser Frage. Auch hier gilt des Dichters Klage:

Das Land ist fleh und matt und ohne Widerstand, Das Land ist fleh und tot — die Stadt verschlingt das Land.

In zehn Jahren sind 155 900 Menschen aus den Dörfern Pommerns abgewandert. Wo sind sie hin? In den Städten und Industrievierteln sind sie untergetaucht,

lautet die Antwort der Statistik. Die Volppen, die Städte wachsen unheimlich. Berlin zählte im Jahre 1895 rund 1 677 000 Menschen, 1905 2 040 000, und seine Vororte wachsen noch viel schneller. Die Zahlen haben wohl eine berebte Sprache. Nur muß man sie zu deuten verstehen. Aber darüber, welche Tragödien dieser soziale Prozeß im einzelnen in sich schließt, darüber kann keine Statistik Auskunft geben. Wie viele von jenen andert-halb-Hunderttausend pommerscher Landbewohner sind in ihrer Hoffnung, in der Stadt das Stük Brot zu finden, betrogen worden? Wie viele sind verkommen und verdorben, zermalmte im unerbittlichen Prozesse der kapitalistischen Umwälzung? Wie viele von ihnen füllen heute die Asyls für Obdachlose, die Zuchthäuser, die Lasterhöhlen? Denn für den Tagelöhner und Kleinbauern, den der Maelstrom der kapitalistischen Entwicklung von der Scholle reißt, ist die Gefahr riesengroß. Die Menschen werden entwurzelt, in eine neue Welt geschleudert. Aus der Stille des abgechiedenen Dorfes, wo alles seinen langsamen Gang geht, wie noch zu der Großväter Zeiten, wo für den einzelnen das tägliche Gleis bestimmt ist, heißt es sich hineinstürzen in das brodelnde Getriebe der Großstadt und der Fabrik, wo alles hastet und jagt, wo nichts sicher ist, wo unerbittlich zerstampft wird, wem auch nur einen Moment die Kraft versagt.

„Die Stadt verschlingt das Land“ und Tausende und Abertausende von Menschenschicksalen fallen diesem sozialen Prozeß zum Opfer.

Daß diese Auswanderung der Menschen aus den Dörfern auch auf den Kampf zwischen Arbeit und Kapital Einfluß üben muß, liegt auf der Hand, aber nur wenigen kommt die Wirkung zum vollen Bewußtsein.

Am greifbarsten ist die Wirkung, soweit die Lohnfrage in Betracht kommt. Die Zuzügler sind in der ersten Zeit Lohnbrüder. Darüber kann gar kein Zweifel bestehen. Jene Gebiete, die eine starke Abwanderung der ländlichen Bevölkerung aufweisen, stehen heute noch unter der Nachwirkung des Drucks, den die Hörigkeit ausgeübt hat. Der Junker hat es verstanden, die Lebenshaltung der Bauernschaft auf ein erschreckend niedriges Niveau herabzudrücken, und die Art und Weise, wie die „Bauernemigration“ vom Staate durchgeführt wurde, bewirkte, daß das Angebot von „Händen“ lange Zeit übermäßig groß war und der „freie Arbeiter“ sich materiell kaum über das Niveau des hörigen „Erbkulturanen“ erheben konnte. In sechs Jahren wird man die Hundertjahrfeier der Stein-Hardenberg'schen Bauernedikte begehen, aber diese hundert Jahre „Freiheit“ haben nicht ausgereicht, um das Schicksal der arbeitenden Massen auf dem flachen Lande menschenwürdig zu gestalten. Deshalb erscheint immer noch dem ausgepowerten Kleinbauern und Landarbeiter selbst das Los des städtischen Proletariats beneidenswert. Deshalb sind diese Paras so bedürfnislos

und genügsam. Ziehen sie nach der Stadt und den Industrievierteln, so müssen sie notgedrungen Arbeit suchen um jeden Preis. So kann das Unternehmertum dank diesem Reservoir billiger Arbeitskräfte vom Lande die Löhne niedrig halten. Freilich — über Jahr und Tag wird auch der zugewanderte Arbeiter, wenn er nicht in den Reihen des Lumpenproletariats versinkt, anpruchsvoller und lernt seine Arbeitskraft einschätzen. Aber immer von neuem speien jene Reservoirs des flachen Landes Menschenströme hinaus, immer von neuem gibt es Zufluß billiger Arbeitskräfte.

Das ist eine der fundamentalen Tatsachen der wirtschaftlichen Zustände in Deutschland. In ihr liegt der Hauptgrund, daß trotzdem Deutschland heute an der Spitze aller Kulturländer marschiert in bezug auf Umfang und Tüchtigkeit der gewerkschaftlichen Organisation, die Lage der Industriearbeiter zweifellos hinter der der Arbeiter Englands, Frankreichs, Amerikas zurückbleibt. In jenen Ländern sind eben die Löhne bei weitem nicht einem solchen Druck von seiten der zuströmenden Landbevölkerung ausgelegt.

Aber nicht nur auf dem Gebiete des Lohnkampfes macht sich der Druck des flachen Landes geltend. Diese drei Millionen Menschen, die in dem Jahrzehnt 1900 bis 1905 vom flachen Lande abwanderten, sind in dem Gefühl der von dem Kanzler des Deutschen Reichs gepriesenen „gottgewollten Abhängigkeit“ aufgewachsen. Auch hier kommen die Folgen der Jahrhunderte dauernden Anechtenschaft zum Ausdruck: die Arbeitermassen des flachen Landes sind noch nicht von den Nachwirkungen der Hörigkeit befreit. Man muß staunen, wie schnell sich der Prozeß der seelischen Umwandlung bei vielen dieser Proletarier vollzieht, wie stark die Tatsache in Erscheinung tritt, daß „Stadtluft frei macht“. Denn in den Reihen der Sozialdemokratie finden sich viele Tausende braver Kämpfer, die die ganze Misere der ländlichen Unfreiheit durchgekostet haben und in der Stadt in kurzer Zeit zu zielbewußten Kämpfern wurden. Aber auf der andern Seite ist auch sicher, daß das Gros dieser frisch zugewanderten Arbeitermassen vom Lande geraume Zeit braucht, um sich aus den Banden des Klerikalismus zu befreien, die hergebrachten bäuerlichen Anschauungen abzustreifen. Darin liegt eine der Hauptursachen, daß die reaktionären Parteien immer noch Hunderttausende von Arbeiterstimmen in den Städten ergattern können.

Die gewaltige Abwanderung vom Lande müßte nun dazu führen, daß die Arbeitskraft der ländlichen Arbeiter im Preise steigt. In Wirklichkeit ist auch eine Erhöhung der Löhne für ständige Arbeiter in vielen Gegenden erfolgt, aber sie ist im allgemeinen doch nur gering. Grund dafür ist der Zustrom von Arbeitskräften aus dem Auslande, von Wanderarbeitern. Außerhalb Deutschlands befinden sich auf dem flachen Lande eben auch Reservoirs von

Seuilleton.

Der Uebergang.

Roman von F. J. David.

28] Nachdruck verboten.

Er blühte, eine Ablenkung suchend, in das Gewühl. Das schob sich schwindelig und verwirrend durcheinander. Alle möglichen Haarfarben leuchteten; auch Grauhaare suchten hier noch ihre Lust und wurden begehrt. Manche tanzten gar im Kopftüchel, und einer andern brandrote Flechten flammten frisch und forderb vor.

Der harte Akt der Tschekin; das Lispeln der Polin; eckwienersche Gurgellauten durcheinander. Zohlen und Kreischen aus Brüsten, welche die Lust zu sprengen drohte. Dröhnendes Lachen und gurrendes Röhren; schweres, beabsichtigtes Stampfen auf den Boden, daß die Stube zu ättern schien; ein tierisch-wilder Zuschauer, der die schwüle neue, die in den Reigen treten, der sich ununterbrochen, endlos, immer wiegend und taumelig dahinzieht.

Er merkte gar nicht, daß die Marie von seiner Seite verschwunden war. Ueber ein Weilschen kam sie, schnell atmend wieder. Pepi geleitete sie sehr ritterlich zu ihrem Platz. Adam fuhr auf: „Schmaroher! Willst leicht da auch schmaroher?“

Die Marie maulte. „Du tußt ja niz dergleichen!“ Er beruhigte sich und trant.

Es war aber ein böser Tropfen in seinem Glase. Er empörte das ohnehin hitzige Blut des Adam. Ohnedies war er in einer Stimmung, die er an sich noch nicht kannte: im höchsten Grade schreckhaft und wieder argwöhnisch; erfüllt von einem Wunsch nach übermäßiger Lustbarkeit und in sich dumpf und irgendwohin horchend.

Er hatte das Gefühl, die Beine würden ihn nicht tragen. „Ja, die drei Stöd!“ murmelte er und sah um sich, ganz erschrocken, ob ihn nicht vielleicht einer gehört habe. Wenn schon! Wer wußte denn, was ihm in diesen Worten lag?

„Tanzen wir eins!“ Er erhob sich schwerfällig. Aber alle seine Müdigkeit und Bekommenheit war verfliegen, da er antrat. Ja, das konnt' er wie keiner! Wie er die Marie nun tierisch und ritterlich nur mit einer Hand führte, deren Leitung dennoch unwiderstehlich war, sie nun wieder mit beiden Armen an sich riß und sie in immer schnellerem, ja schamlosem Rhythmus schwenkte, sich zu ihr neigte, daß der heiße und stiegende Odem ihres Mundes ihm über die Schläfen hauchte, und wie er sich dann wieder abkehrte von ihr — da kam ihm keiner unter diesen behenden und verwagenern Gesellen gleich.

Er wußte das wohl und berauschte sich daran. Zu immer kühneren Figuren. Er konnte gar nicht müde werden. Es war eine Freude ihm zuzusehen. Die Marie, die doch etwas aushielt, spürte, wie ihr die Knie zu zittern begannen, wie ihr Herz schlug, daß sie schier keinen Atem mehr bekam. „Auslassen!“ ganz schwach. Er entließ sie mit einem triumphierenden Blick und einem gelenden Aufschrei der Lust, nahm sich die Rothaarige und raste mit ihr weiter, unbändig, rastlos wie ein rechter losgelassener Teufel. Kam er aber an der Marie vorbei, dann neigte er sich immer wieder zu ihr: „Haft genug, Mariebel?“ und verschlang sie mit begehrlischen Blicken.

Endlich hatte auch er genug. Mitten im Tanz blieb er stehen, sank auf seinen Stuhl, füllte sich seinen Stühlen und leerte ihn mit einem Zuge.

„Noch ein' Wein! Aber einen bessern möcht' ich!“ befahl er.

Eine unendliche Hellhörigkeit war in ihm. Durch all den Trubel meinte er jedes Wispern zu vernehmen und deuten zu können; jedes Summen und Säusen der Gasflammen. Und wider Willen mußte er auf alles horchen.

Als wäre jeder Laut wichtig und enthielte irgendeinen geheimen Bezug auf ihn, den er sich nicht entgehen lassen dürfte.

Die Marie hatte sich verschaut. Sie tanzte mit dem Pepi. Ja, das Kerredel hielt nicht viel aus, dachte der Adam hämisch, da sie ein andrer nahm. Mit einer immengleichen, unaussprechlichen Begierde folgte er ihrer Gestalt durch alle Verschlingungen des Tanzes und dennoch wieder mit einem tiefen Mißtrauen. Denn sie war schlecht, in die Seele hinein schlecht war sie ja doch.

Halt, so packten sie zusammen, mußte er sich denken. Und es schüttelte ihn dabei wie aus einem starken Widerwillen, gegen den man nichts vermag.

„Seht ist's genug,“ befahl er hart. „Da schmeißt dich nieder und trinkst.“

Sie gehorchte unwillig genug: „Nachher könntest aber auch ein wengerl unterhaltlicher sein.“

„s ist mir net danach,“ knurrte er mürrisch.

„Dann laß mir meinen Spaß.“

„Na!“ Das kam sehr hart und stoßisch. „Da kreibst und trinkst eins mit mir. Nachher wird pünktlich gegangen.“

„Es verlangt sich mir aber no gar net.“

„Aber mir will stas!“ Und sein Blick war so, daß selbst sie etwas wie Scham und Furcht in sich erwachen fühlte. Und sie kannte auch den Ton, und sie wußte: Klang der einmal so, so war Widerstand gefährlich.

Der Pepi kam wieder. Er drängelte sich an die Marie und wollte sich einschleichen. Adam zog mit einem bösen Fluch die Flasche weg.

„Was hast denn heut' nur wieder, Adam?“

„Zerfressen hab' ich dich. Schleich dich! Aber schleunig.“

„Du bist heut net schlecht grob,“ maulte die Marie und lächelte ein Lächeln nach dem Pepi, von dem der Adam fühlte, es könnte ihn den letzten Rest seiner Besonnenheit und einem andern das Leben kosten. Aber